

TUSH

RITA
ORA



SHOW



Foto Patrick Schwanbacher

GEGEN DAS GLATTE

Etwas, das ohne Opulenz auskommt,
emotionale Tiefe besitzt und
mit der Zeit entsteht: Was Architektur uns
über wahre Schönheit lehrt



annes Peer arbeitet mit Material wie andere mit Sprache: Holz, Keramik, Marmor – bei ihm wird alles zur Erzählfläche. Die Entwürfe des Architekten sind keine Bühne für Statussymbole, sondern Räume, die Atmosphäre speichern, Herkunft verarbeiten und Schönheit als Haltung begreifen. Vom Boutique-Hotel „The Manner“ in Soho, NYC, bis zum Designloft „Spazio 46“ in den Südtiroler Weinbergen: Peers Entwürfe sind sinnlich, radikal, narrativ. Ein Gespräch über Architektur als kulturelle Verant-

wortung, über die Poesie des Imperfekten und die Erkenntnis, dass Schönheit Zeit braucht.

Sie leben und arbeiten zwischen Südtirol und der Welt. Welche kulturellen Prägungen haben Ihre Arbeit bis heute am stärksten internationale Perspektive?

Ich komme aus einer Region, in der italienische, österreichische und ladinische Einflüsse ganz selbstverständlich ineinandergreifen. Diese kulturelle Hybridität hat mich früh geprägt. Nicht als Gegensatz, sondern als fruchtbarer Raum dazwischen. In Südtirol ist die Landschaft genauso identitätsstiftend wie die Architektur, und genau dieses Spannungsfeld zwischen Natur, Geschichte und Handwerk zieht sich bis heute durch meine Arbeit. Auch wenn ich international tätig bin, bleibt diese Herkunft spürbar. Sei es in der Auseinandersetzung mit Materialität, in der Wertschätzung des Kontexts oder in der Sensibilität für Übergänge und Atmosphäre.

Sehen Sie Architektur als bewusste Auseinandersetzung mit dem historischen Erbe eines Ortes?

Für mich beginnt jeder Entwurf mit einer tiefen Recherche. Ich glaube, dass gute Architektur nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern aus einer bewussten Auseinandersetzung mit dem, was schon da ist. Sei es physisch, kulturell oder emotional. Das bedeutet nicht, dass ich historische Formen rekonstruiere, sondern dass ich versuche, die Essenz eines Ortes zu verstehen und weiterzuschreiben. Architektur ist für mich eine Form der kulturellen Verantwortung. Eine Pflege des kollektiven Gedächtnisses, aber auch ein Beitrag zur zeitgenössischen Identität eines Ortes.

Was bedeutet Storytelling für Sie in der Architektur?

Storytelling ist für mich kein dekoratives Mittel, sondern eine Haltung. Es geht darum, Räume so zu gestalten, dass sie Bedeutung transportieren. Ich glaube, dass Architektur in der Lage sein muss, Atmosphären zu erzeugen, die Erinnerungen wecken oder Assoziationen hervorrufen. Selbst dann, wenn der Besucher sie nicht bewusst deuten kann. Wenn ich Materialien auswähle oder mit Künstlern zusammenarbeite, dann immer mit dem Ziel, narrative Schichten einzuführen. Schichten, die einen Ort mit kulturellem Gehalt aufladen, mit Geschichte, mit Sinnlichkeit. Architektur ohne Erzählung bleibt für mich flach.

Zu welchen Materialien kehren Sie immer wieder zurück, weil sie Ihre Arbeiten am eindrücklichsten erzählen?

Materialität ist für mich zentral. Ich arbeite gern mit natürlichen Materialien, weil sie Altern, Tiefe und Authentizität mitbringen. Holz, Stein, Keramik: Das sind Materialien, zu denen ich immer wieder zurückkehre. Gerade Keramik fasziniert mich durch ihre Unberechenbarkeit und Vielfalt. Ich mag es, wenn ein Material eine Geschichte erzählt. Durch seine Haptik, durch Unregelmäßigkeiten, durch handwerkliche Spuren. In gewisser Weise ist jedes Projekt auch ein Labor für neue Materialexperimente. Dabei geht es nicht um Luxus im klassischen Sinne, sondern um eine sinnliche und taktile Erfahrung von Raum.

Was ist Schönheit für Sie in der Sprache der Architektur?

Schönheit in der Architektur ist für mich kein oberflächlicher Begriff. Sie entsteht, wenn etwas stimmig ist, im Verhältnis zwischen Raum, Licht, Material und Bedeutung. Es ist die Art von Schönheit, die nicht laut ist, sondern nachhallt. Ich empfinde sie oft in Momenten der Reduktion, aber auch im Mut zur Komplexität. Schönheit hat für mich viel mit Haltung zu tun, mit Sorgfalt, mit Tiefe. Und sie darf auch Brüche haben. Ich glaube nicht an glatte Perfektion. Ich glaube an das Poetische im Imperfekten.

Was hat Sie Architektur über Schönheit gelehrt?

Architektur hat mich gelehrt, dass Schönheit Zeit braucht. Im Entwurf genauso wie in der Wahrnehmung. Sie ist kein Ziel, das man einfach entwirft, sondern ein Ergebnis aus Aufmerksamkeit, Kontextverständnis und Intuition. Architektur hat mich auch gelehrt, dass Schönheit oft dort liegt, wo man sie nicht sofort erwartet: in der Patina, im Schatten, im akustischen Echo eines Raums. Sie ist ein Zusammenspiel aus dem, was sichtbar ist, und dem, was fühlbar bleibt.

Wie definieren Sie Luxus?

Luxus ist für mich nicht gleichbedeutend mit Opulenz. Eher mit Freiheit, Tiefe und Qualität. Ein durchdachter Grundriss, natürliches Licht, Stille, ein schönes Material, das altern darf. Das sind für mich wahre Formen von Luxus. Es geht um emotionale Qualität, nicht um Statussymbole. Luxus ist, wenn Architektur einen Raum schafft, in dem man sich selbst begegnen kann.

Welche Rolle wird diese emotionale Qualität zukünftig im Wohnen spielen und wie kann Architektur darauf antworten?

Ich glaube, dass wir uns nach neuen Formen von Geborgenheit und Identität sehnen. Der Wohnraum wird wieder stärker zu einem Rückzugsort, aber nicht im Sinne von Abschottung, sondern im Sinne von Sinnlichkeit, Intimität und

Bedeutung. Architektur kann dazu beitragen, indem sie Orte schafft, die auf den Menschen reagieren, nicht auf Trends. Der Fokus wird noch stärker auf Qualität, Nachhaltigkeit und Individualität liegen. Räume müssen emotional lesbar sein. Nicht nur funktional.

Social Media fördert schnelle Trends und schnelle Reaktionen. Wie gehen Sie als Architekt damit um, wenn der Fokus zunehmend auf kurzlebigen ästhetischen Strömungen liegt?

Ich beobachte das Phänomen mit Interesse, aber auch mit einer gewissen Distanz. Natürlich ist Sichtbarkeit wichtig, aber mein Entwurfshorizont ist ein anderer. Ich arbeite mit Langsamkeit, mit Tiefe und mit Bedeutung. Eine gute Architektur muss Jahre überdauern, nicht nur Likes sammeln. Meine Handschrift entsteht durch Kontinuität – durch Haltung, nicht durch Stilmittel. Ich glaube an Projekte, die sich dem schnellen Konsum entziehen und mit der Zeit wachsen. Social Media kann inspirieren, aber es darf nicht der Maßstab sein.

Denken Sie, dass Social Media viele Kreative nahezu zwingt, sich auch als Markenpersönlichkeit zu inszenieren?

Social Media hat zweifellos die Wahrnehmung unserer Disziplin verändert. Oft auf eine Weise, die das Bildhafte über das Inhaltliche stellt. Der Druck zur permanenten Sichtbarkeit kann dazu verleiten, sich als Marke zu inszenieren, anstatt als Architekt im klassischen Sinne zu arbeiten: forschend, fragend, kontextbezogen. Ich versuche, dem mit einer gewissen Ruhe zu begegnen. Meine Arbeit ist langfristig angelegt, sie lebt von Recherche, Intuition und ein Nebenprodukt von Haltung. Der kreative Prozess bleibt davon im Kern unberührt – ich arbeite langsam, konzentriert und unabhängig von digitalen Trends.

Welche Rolle spielen immaterielle Elemente wie Klang oder Atmosphäre in Ihrer Arbeit und welche disziplinären Grenzen möchten Sie künftig noch gezielter überschreiten?

Mich interessiert vor allem das Auflösen der Grenzen zwischen Architektur und Kunst. Ich suche nach Räumen, die nicht nur funktionieren, sondern Atmosphären schaffen. Fast wie ein begehbare Narrativ. In Zukunft möchte ich noch stärker mit immateriellen Elementen arbeiten: mit Klang, mit Licht, mit Temperatur, mit Duft. Mich reizt die Idee, Architektur multisensorisch zu erweitern. Auch interdisziplinäre Zusammenarbeiten interessieren mich – mit Philosophen, Komponisten oder Wissenschaftlern. Ich sehe Architektur als offenen Raum, als kulturelle Schnittstelle, nicht als abgeschlossenen Kanon.

Welche Pflegeprodukte stehen in Ihrem Badezimmer und wo genau?

Die Produkte stehen auf dem Becken aus Saint-Denis-Marmor. Ein dunkler, rauchig gezeichneter Stein mit fast grafischer Tiefe. Darauf verteilt sich ein geordnetes Chaos, wie ein sich täglich neu zusammensetzendes Stilleben. Terre d’Hermès ist immer dabei, eine Feuchtigkeitscreme von Costa Brazil – die brasilianische Marke, mit der wir auch bei „The Manner“ in New York zusammenarbeiten, dazu die klassische Gesichtsschme von Aesop, ein schlichtes Duschgel von Santa Maria Novella und immer eine gute Handcreme. Ich bin selektiv in der Auswahl, aber nicht dogmatisch in der Anordnung. Vielleicht liegt genau darin eine stille Form von Ästhetik. Im Nebeneinander von Material, Ritual und gelebter Unvollkommenheit.



Ordentlich Holz: Hannes Peer verantwortete die Innenarchitektur des „Spazio 46“. Das Loft erweitert das Residenzhotel „Pergola Residence“ in den Weinbergen bei Meran in Südtirol



Foto Nathalie Krag